



Foto: pixabay/wokandpix

Das Verdauen von Textbergen

Über Literatur im Angesicht von Internet und künstlicher Intelligenz. Von Jonas Engelmann

Das Schreiben wird extrem verändert durch die Art und Weise, wie wir in Zukunft mit E-Books umgehen, verkündete Sascha Lobo 2013 anlässlich der Gründung von SoBooks, des von ihm selbst und Christoph Kappes initiierten Verlags für digitalisierte Literatur. »Wenn Autoren, Lektoren und Literaturagenten anonymisierte Daten über den Umgang mit elektronischen Büchern einsehen können, dann kann dies das Schreiben beeinflussen. Ich glaube nicht, dass der Schriftsteller irgendwo in einem Eiferbunker sitzt und nichts von seiner Umgebung wahrnehmen soll.«

Der viel zitierte Netzguru sieht also in der Erfassung der Nutzerdaten einen Vorteil für die Leser, passt sich doch die Literatur der Zukunft in seinen Augen an deren Bedürfnisse an. Das ist eine Vision, die andere mit großer Skepsis betrachten, da Leser auf diese Weise verstärkt in den Fokus von Konzernen wie Amazon rücken: »Dank der umfangreichen Datengrundlage, über die der Internetanbieter verfügt, kann er die Bannerwerbung dabei mindestens ebenso zielgenau schalten wie der Konkurrent Google – und damit zu saftigen Preisen an die Werbeindustrie verkaufen«, schrieb in dieser Zeitung vor drei Jahren Daniel Leisegang.

Mit solchen Fragen wird sich Lobo bis auf Weiteres nicht mehr so intensiv beschäftigen müssen, denn im Juni 2018 stellte er seinen Verlag ein. Verlegervisionen, Leserbedürfnisse, technische Entwicklungen und digitale Zukunftsperspektiven stimmen eben nicht immer überein. Doch gehen wir nicht noch viel auf diesem Gebiet: »Es wird eine Zeit nach Facebook geben. Man macht einen Fehler, wenn man das Internet allein schon für das Digitale hält«, beschreibt etwa der Autor und Sprachphilosoph Hannes Bajohr seinen Blick in die Zukunft: Er selbst macht in seinem Lyrikband »Halbzeuge, Textverarbeitungen«, dieses Jahr bei Suhrkamp erschienen, Vorschläge, wie die Literatur dieser »Zeit nach Facebook« aussehen könnte. Von der Kunst fordert er, die rasante Entwicklung der digitalen Welt nicht zu ignorieren,

sondern in einen Bezug zum eigenen Schaffen zu setzen.

Mit diesem Imperativ ist die Kunst nicht erst seit dem Internet konfrontiert: »Bekannte literarische Vorstellungsmuster verwischen sich: Der Raum dehnt sich aus, veränderte Dimension des Bewusstseins. Das Rückkopplungssystem der Wörter, das in gewohnten grammatikalischen Ordnungen wirksam ist, entspricht längst nicht mehr tagtäglich zu machender sinnlicher Erfahrung«, notierte Rolf Dieter Brinkmann schon im Jahr 1969 in seinem Essay »Der Film in Worten«. Die neuen sinnlichen Erfahrungen durch Werbung, Fernsehen, Musik und andere Medien erfordern eine neue Form von Literatur, schrieb Brinkmann, eine Erweiterung der vorhandenen Formen und das Verlassen der Idee der »üblichen Addition von Worten«. Stattdessen gehe es vermehrt darum, »Vorstellungen zu projizieren«.

Angesichts unserer heutigen digitalen Lebenswelt klingen diese Reflexionen des 1975 verstorbenen Autors erstaunlich aktuell. Gegenwärtig scheint die Literatur, jenseits ihrer digitalen Vermarktung in Form von E-Books, auf der Suche nach neuen Formen zu sein, der »tagtäglich zu machenden sinnlichen Erfahrung« gerecht zu werden. »Konfrontiert mit einer noch nie dagewesenen Masse an verfügbarer Text besteht das Problem nicht darin, mehr schreiben zu müssen; stattdessen sollten wir lernen, mit den riesigen Mengen existierender Textes fertigzuwerden«, schreibt etwa der 1961 geborene US-amerikanische Konzeptkünstler und Literaturwissenschaftler Kenneth Goldsmith in seinem 2017 auf deutsch erschienenen Buch »Uncreative Writing«. Er fordert, den Einfluss der digitalen Welt auf unser Lesen- und Schreibverhalten ernst zu nehmen: »Wiederkäufe ist die neue Unkreativität; statt der Erschaffung schätzen wir die Manipulation und die Umwidmung.«

Und für den Autor Thomas Meinecke ist das Konzept des »Wiederkäuens« also des Sampling von Text, auch ein politisches Konzept. In einem Interview anlässlich seines Romans »Lookalikes« erklärte er: »Mir

geht es bei den Techniken des ungentilchen Sprechens nicht nur um technische Fragen, sondern auch um politische. Zentral ist für mich etwa die Frage, wie man dadurch sprachliche Diskriminierung – etwa Sexismus und Rassismus – beenden kann.«

Meinecke bildet in seinen Romanen nicht nur den eigenen Recherche- und Lektüreprozess ab, sondern unterscheidet auch programmatisch nicht mehr zwischen eigenem und fremdem Text. Ihn interessiert das Nicht-Authentische als Überwindung starrer Identitätskonzepte – nicht zuletzt des Entwurfs des Autors als Künstlergenie. Ähnliche Schreibstrategien haben schon die Avantgardebewegungen des 20. Jahrhunderts verfolgt: Die Dadaisten komponierten aus vorgefundenen Worten Gedichte, die Surrealisten versuchten, mit der »Ecriture Automatique« das kreative Schreiben zu überlisten. Und die Dichter der Konkreten Poesie machten das Material »Sprache« zum Kunstwerk und erhoben die akustische und visuelle Materialität von Buchstaben und Worten zum Gestaltungsprinzip der Lyrik.

Auf diese Traditionen der klassischen Avantgardebewegungen des 20. Jahrhunderts beruft sich auch Goldsmith mit seiner Poetik ohne Autor. Diese versucht, die Idee des Künstlers zu verändern und dabei »unkreative« Techniken wie Plagiat, Zitat oder Kopie in den Mittelpunkt zu rücken. Goldsmith begrüßt diese Veränderung der Produktion und Rezeption von Literatur und schreibt: »Während der Autor wohl nicht sterben wird, werden wir anfangen, Autorschaft vielleicht auf konzeptuelle Weise zu betrachten: Vielleicht sind die besten Autoren der Zukunft solche, die die besten Programme schreiben können, mit denen man sprachbasierte Praktiken manipulieren und verteilen kann.«

Auch in der Zukunft wird es also noch Autoren brauchen, auch wenn diese in den Augen von Goldsmith eher Programmierer oder Arrangeure denn kreative Neuschöpfer sind. Der Herrscher über das Programm bleibt ein Mensch, übergibt man die Kontrolle komplett an einen Computer, kann das Ergebnis klingen wie die

2016 von Microsoft im Netz von der Leine gelassene Künstliche Intelligenz namens »Tay«, die das Nutzerverhalten von Millionen Twitter-Nutzern studierte und auf Basis dieser Informationen innerhalb kürzester Zeit rassistische Hasspropaganda, sexistische Sprüche und antisemitische Verschwörungstheorien von sich gab.

Auch wenn im gleichen Jahr die Jury eines japanischen Science-Fiction-Literaturpreises unwissentlich eine von einem Computerprogramm verfasste Story auf seine Shortlist setzte und anderswo mit der digitalen Produktion von Romantischschulen experimentiert wird, bleiben solche Szenarien bislang die Ausnahme – und bedienen potenziell bloß einen Markt, der ohnehin schon von der Massenproduktion des Immergleichen bestimmt ist.

Die interessantesten Experimente mit den digitalen Möglichkeiten der Erschaffung von Literatur werden nach wie vor in gedruckter Form von etablierten Verlagen und mit Nennung realer Autoren auf dem Cover veröffentlicht. Der bereits erwähnte Bajohr etwa sieht sich in einer Tradition des literarischen Experiments: »Auch Aleatorik, Kombinatorik und Iteration, die Lieblinge der alten Avantgarden, sind erst im Digitalen wirklich frei.« Während in den 1960ern die Autoren aus dem Umfeld der französischen Oulipo-Gruppe in systematischen mathematischen Experimenten die hinter der Sprache liegenden Strukturen analysierten und auf diese Weise in den Blick nahmen, was menschliche Wahrnehmung konditioniert, ist die Herangehensweise von Bajohr eine konsequente Weiterführung dieser Stoßrichtung: Seine Gedichte sollen »die Veränderung der Weltwahrnehmung durch das Digitale überhaupt« zur Darstellung bringen.

Bajohr und Oulipo-Dichter wie Georges Perec oder Raymond Queneau erschaffen in ihren experimentellen Versuchsordnungen Literatur, die sehr viel über ihre Gegenwart erzählt. Konkret nutzt Bajohr das Internet als Quelle und Computerprogramme als Instrumente des Schreibens. Dies unterscheidet ihn auch von Autorinnen wie Stefanie

Sargnagel oder Puneh Ansari, die »Netzliteratur« produzieren, also Twitter- und Facebook-kompatible literarische Kurztexte. »Sie liest die von der Betriebsreibung sozialer Medien abfallenden Späne auf und stellt sie aus«, sagt Bajohr über diese Form von Netzkunst. Sie liefere »Schnappschüsse eines kulturellen Augenblicks«. Seine Literatur sei dagegen ein »Sprechen mit Maschinen, mit den Korpora der Computerlinguistik«, erklärt er.

Das Ergebnis klingt folgendermaßen: »um alle themen herum/um büume im feld herum/um chemnitz herum/um deutschland und bayern herum/um europa herum«. Das Gedicht »Drumherum« besteht aus den digital nach der Phrase »um ... herum« durchsuchten Plenumprotokollen des Bundestags und Bundesrats über zehn Jahre hinweg, »manuell ausgewählt und alphabetisch sortiert«.

Auch hierbei ist nach wie vor ein »Autor« notwendig, der steuert, sortiert, programmiert – und die Phrasen entlarvt, die digitale wie reale Welt durchziehen. An einer solchen Schnittstelle bewegt sich auch Clemens Setz mit seinem Experiment »Bot. Gespräch ohne Autor«, gleichfalls jüngst bei Suhrkamp erschienen. Im Vorwort verspricht er: »Der Autor selbst fehlt und wird durch sein Werk ersetzt.« Die Lektorin Angelika Klemmer nutzte hierbei die »seltsam lange Worddatei« der Aufzeichnungs-, Tage- und Notizbücher des Autors, um diese zu »interviewen«, Antworten auf ihre Fragen durch eine Volltextsuche nach bestimmten Schlagworten zu erhalten. Knapp 160 Seiten Text sind so zusammengewickelt, gefunden von »einer Maschine, die von Klemmer gesteuert wurde. Urheber der Texte bleibt jedoch der Autor Setz – als eine »Art Clemens-Setz-Bot«.

Der Autor wird sich nicht so bald ins Digitale auflösen: Zwischenzeitlich kann die Auseinandersetzung mit der Digitalisierung allerdings zu spannenden Experimenten führen, die bei aller Euphorie für die neuen technischen Möglichkeiten den kritischen Blick auf die Gegenwart wie Zukunft nicht verlernt haben.

2016 setzte die Jury eines japanischen Preises für Science Fiction unwissentlich eine Geschichte auf die Shortlist, die von einem Computerprogramm produziert worden war.

Weiterlesen

Hannes Bajohr: Halbzeuge. Textverarbeitung, Suhrkamp 2018.

Kenneth Goldsmith: Uncreative Writing. Sprachmanagement im digitalen Zeitalter, Matthes & Seitz 2017.

Clemens Setz: Bot. Gespräch ohne Autor, Suhrkamp 2018.